„Ich hoffe schon nicht mehr! Rot Front“. Vier Briefe von Max Hoelz, Moskau 1933

Ulla Plener

Max Hoelz kam im August 1929 in die Sowjetunion. Zuvor hatte er - Rächer der Armen und Erniedrigten - sieben Jahre in Zuchthäusern der Weimarer Republik verbracht[1] und danach ein Jahr für die Internationale Rote Hilfe (IRH) und die KPD, die sich für seine Befreiung eingesetzt hatten, gearbeitet. In der Sowjetunion engagiert er sich enthusiastisch - vor allem als wortgewaltiger Redner und Agitator - wiederum für die IRH und für den sozialistischen Aufbau. Er besucht verschiedene Großbaustellen des ersten Fünfjahrplans (1929-1933), bemüht sich u. a. um die Arbeit unter und mit ausländischen Arbeitern (siehe dazu: Drei Dokumente von Max Hoelz aus dem Jahre 1930, in: BzG, H. 1/2001, S.78-85). Er wird Zeuge, auch Teilnehmer, des gesellschaftlichen Umbruchs in der damaligen Sowjetunion mit all seinen Widersprüchen: Der von vielen gewollte „Aufbruch zu neuen Ufern“, die Industrialisierung, in weitestem Sinne kulturelle Modernisierung vollziehen sich in einem von Rückständigkeit gezeichneten Riesenland, in dem es an Wissen, Technik, elementarer Hygiene u.v.a.m. fehlt. Diese Widersprüche und Schwierigkeiten schrecken ihn nicht - er hält sie für „normal“ und überwindbar. Woran er als überzeugter, in jenen Jahren gläubiger Kommunist, der sich für „die Generallinie der Partei“ voll einsetzt, scheitert, ist die gerade seit 1929 (es ist - nach Stalin - das Jahr des „großen Umbruchs“) forciert fortschreitende Stalinisierung. Auf die Kommunistische Internationale und ihre Parteien bezogen heißt das vor allem deren Entdemokratisierung und Bürokratisierung, ja, auch Entmenschlichung.

Der Rebell, der er war und geblieben ist, gerät in Konflikt mit ihre Eigeninteressen verfolgenden Parteibeamten. Er wird isoliert, erhält keine dauerhaften Parteiaufträge. Er will zurück nach Deutschland, um dort für die Partei zu arbeiten. „Die Verhältnisse in der Sowjetunion“, erinnerte sich ein Zeitzeuge, „deprimierten ihn so sehr, daß er lieber jede Verfolgung in Deutschland in Kauf nehmen woll(t)e.“ (Karl Retzlaw: Spartakus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Frankfurt a. M. 1971, S.359.)

Seit Beginn des Jahres 1933 fühlt er sich von den Sicherheitsorganen - der GPU, als deren Freund er sich verstand, - beobachtet. Der Zeitzeuge, der Hoelz in dessen Hotelzimmer Ende Februar besuchte, erinnerte sich: „Als er nach dem Zimmer-

---

1 Acht bis dahin unbekannte Briefe von Max Hoelz aus dieser Zeit (1924/1925) veröffentlichte Hermann Weber 1975. Siehe: Hermann Weber: Aktionismus und Kommunismus. Unbekannte Briefe von Max Hoelz, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.XV, Bonn-Bad Godesberg 1975.

kellner klingelte, um Tee zu bestellen, sagte er zu mir: 'Der Kellner ist ein GPU-Spion, nicht sprechen, wenn er im Zimmer ist.' Als ich mich verabschiedete, sagte er, die Putzfrau auf dem Flur und der Fahrstuhlführer seien ebenfalls mit seiner Überwachung betraut. Den Eindruck hatte ich nicht. Das war bei Hölz alles nicht nötig, er breitete seine Unzufriedenheit in den gröbsten Ausdrücken vor jedem Besucher aus. Die Partei- und Regierungsfunktionäre kannten seine Einstellung." (Ders. ebenda, S.360.)
Die hier publizierten vier Briefe dokumentieren die psychische Bedrängnis eines gläubigen Kommunisten, der aus der Falle dogmatisierter Parteidisziplin keinen Ausweg weiß - und schließlich, wie so viele, zugrundegeht...

Die Briefe

Moskau, den 6. Januar 1933

An Genossin Traute Hoelz[2]
Zentralkomitee der Internationalen Arbeiterhilfe
Berlin, Wilhelmstr. 48

Liebe Traute.
Ich hatte mit Bestimmtheit angenommen, daß ich schon Mitte 1932 zur Arbeit in Deutschland sein könnte, weil mein weiterer Aufenthalt hier und meine Arbeit für den sozialistischen Aufbau vollkommen unmöglich geworden sind. In Berlin hätten wir Gelegenheit gehabt, über eine ganze Reihe von Fragen persönlich zu sprechen. Die Dinge hier haben sich jedoch so gestaltet, daß ich bis heute noch nicht abreisen konnte. Aus diesem Grunde muß ich Dir brieflich einige Aufklärungen geben:
Seit meiner Anwesenheit in der Sowjetunion habe ich eine ganze Reihe von Schwierigkeiten und Konflikten gehabt. Viele Konflikte entstanden hauptsächlich infolge der Sprachschwierigkeiten. Aber diese Konflikte hätten, allein genommen, niemals zu solchen Schwierigkeiten führen können, daß dadurch meine ganze Arbeit überhaupt gelähmt und schließlich ganz unmöglich gemacht wurde.
Einen großen Fehler allerdings habe ich gleich zu Anfang meines Hierseins gemacht. Ich habe es mit einer Frau verdorben, die zwar eine sehr gute revolutionäre Vergangenheit hat (eine ausgezeichnete Bolschewikin von der alten Garde), die aber im

2 Traute Hoelz, später Slanska, geb. Loebinger, heiratete Max Hoelz 1925 „im Parteiauftrag", als er im Breslauer Gefängnis einsaß, und setzte sich danach in unzähligen Kundgebungen und Versammlungen für seine Befreiung ein. Vgl. Manfred Gebhardt: Max Hoelz. Wege und Irrwege eines Revolutionärs, Berlin/DDR 1983, S.210f.

Laufe der Zeit hysterisch geworden ist und gar keine Kritik ihrer Maßnahmen verträgt.[3]

Diese Frau ist verantwortliche Leiterin einer unserer größten Organisationen im Weltmaßstabe. Der Fehler, den ich damals machte, war der, daß ich diese Genossin wegen irgendwelcher Dinge bei der Kontrollkommission[4] anzeigte. Ein Jahr später wiederholte sich dasselbe. Ich glaube heute, daß die Dinge, die ich gegen sie vorzubringen hatte, auch in anderer Weise, ohne Inanspruchnahme der Kontrollkommission sich hätten bereinigen lassen. Dadurch aber, daß ich zweimal ihretwegen die Kontrollkommission mobil machte, ist sie furchtbar gegen mich aufgebracht. Sie hat sich dann in sehr drastischer, aber keinesfalls bolschewistischer Weise revanchiert. Sie hat mich, sozusagen im Weltmaßstabe, bei allen Stellen, Organisationen und Funktionären (ihr Einfluß reicht sehr weit) nach Strich und Faden verleumdet.

Sie hat die aus allen Ecken und Enden der Sowjetunion hier in Moskau zu einer Konferenz zusammengekommenen Funktionäre vor mir gewarnt. Mit dem Erfolg, daß eine ganze Reihe von Menschen, mit denen ich zusammen arbeiten muß, mir die Tür vor der Nase zumachen, die überhaupt Angst haben, mit mir zu sprechen.

Die betreffende Genossin hat ferner den Übersetzern, die ihr unterstellt sind, verboten, mich zu übersetzen. Das hat in einer der größten Fabriken der Sowjetunion zu einem sehr peinlichen Zwischenfall geführt. Sie hat außerdem in einer der größten Städte des Sowjetlandes die Leitung einer weltbekannten Organisation abgesetzt, weil die Genossen mich eingeladen hatten, in der Stadt zu sprechen.

Selbst dann, als ich die Komintern und das ZK der russischen Partei bat, mich nach Kusnezkstroj in Sibirien reisen zu lassen, um dort (fern von Moskau) zu arbeiten, und ebenso, als ich einige Monate in einem Erzbergwerk in Sibirien arbeitete, bekam ich zu spüren, daß die Genossin den Apparat einer der größten Organisationen benutzt, um ihre persönlichen Antipathien abzureagieren. Obwohl ich auf eigenen ausdrücklichen Wunsch nach Sibirien gereist war, erfuhr ich dort in Sibirien, daß ich verbannt sei und die Komintern Anweisung gegeben hätte, mich unbedingt in Sibirien festzuhalten.

Diesen blöden Kohl verbreitete ein hoch verantwortlicher Parteigenosse, der an leitender Stelle in Kusnezkstroj steht.[5] Ich kann nicht behaupten, daß die betreffende Genossin eigens zu dem Zweck nach Sibirien gereist ist, um mich dort zu verleumden. Aber immerhin ist es etwas auffällig, daß sie nicht lange nach meiner Ankunft in Sibirien persönlich dort auftauchte und daß danach mein weiteres

---

3 Gemeint ist Jelena Stassowa (1873-1966), zu jener Zeit Vorsitzende des ZK der MOPR (Internationale Rote Hilfe) der UdSSR.

4 Internationale Kontrollkommission (IKK) der Kommunistischen Internationale (Komintern, KI) bzw. Zentrale Kontrollkommission (ZKK) der KPdSU.

5 Gemeint ist Rafail Chitarow, damals Sekretär der Parteiorganisation von Kusnezkstroj.

Verbleiben in Sibirien unmöglich wurde. Ich bekam sogar einen Brief von der Komintern, in dem geschrieben stand, es seien über mich aus Kusnezkstroj sehr unangenehme Sachen an die Komintern berichtet worden, ich sei in das Haus amerikanischer Spezialisten eingedrungen, habe dort mit Gewalt eine Wohnung requiriert und andere tolle Sachen. Daraufhin reiste ich nach Moskau zurück, um hier die zuständigen Stellen zu bewegen, diese undurchsichtigen Dinge etwas aufzuhellen.

Mein Eindruck war, daß ich infolge dieser unerquicklichen Verhältnisse eine dem sozialistischen Aufbau wirklich nützliche Arbeit im Sowjetlande nicht leisten kann und es deshalb zweckmäßiger ist, nach Deutschland zurückzukehren.

Dieser Entschluß ist mir nicht leicht gefallen, da ich viel lieber hier in der Sowjetunion arbeite als in Deutschland.

Warum - ?

Weil ich sehr gut weiß, daß es im KL-Haus[6] einen oder zwei „gute Freunde" gibt, die Stimmung machen gegen mich mit dem Ziel, meine Rückkehr nach Deutschland und meine Arbeit für die Kommunistische Partei Deutschlands zu erschweren. Einer dieser Genossen (den ich persönlich sehr gern habe und dessen Autorität und Arbeit ich immer unterstützte und noch unterstütze)[7] brachte es sogar fertig, mich hier in Moskau ganz spontan zu umarmen und zu küssen und einige Minuten später zu parteilosen Leuten zu sagen: Max Hölz will zurück nach Deutschland, aber wir lassen ihn nicht, sobald er über die Grenze ist, geht er zu unseren Feinden. Da dieser Genosse kein x-beliebiger Genosse ist, sondern der verantwortlichste mit, wiegt solch alberner Kohl leider sehr schwer und hat sehr unangenehme Wirkungen auf meine Arbeit.

Ich habe lange über diese Dinge geschwiegen. Länger als ein Jahr. Erst vor wenigen Monaten habe ich der Komintern davon Mitteilung gemacht. Da der betreffende Genosse aber absolut immun ist, so hat meine Mitteilung an die Komintern selbstverständlich weder eine Bedeutung noch eine Wirkung. Der Genosse verfolgt anscheinend die Absicht, mich mit allen Mitteln in das Lager der Sowjetfeinde zu treiben, um dann sagen zu können, seht, ich habe doch Recht gehabt. Daß er damit keinen Erfolg haben wird, ist zweifellos. Aber immerhin führt diese Methode zwangsläufig dazu, mir sowohl hier im Sowjetlande, als auch in Deutschland jede ersprießliche Arbeit für die Partei und den sozialistischen Aufbau unmöglich zu machen. Ich bin von vornherein diskreditiert durch den offiziellen Stempel jenes Genossen und seiner Freunde.

Es ist ganz klar, daß die Treibereien der leitenden Genossin (von der ich zu Anfang des Briefes sprach) allein mich nicht bewegen könnten, die Sowjetunion zu verlassen.

---

6 Karl-Liebknecht-Haus am damaligen Bülow-Platz (heute Rosa-Luxemburg-Platz) in Berlin, Sitz des ZK der KPD.

7 Es geht, wie aus anderen Briefen von Max Hoelz ersichtlich, um Ernst Thälmann.

Aber diese dummen Treibereien finden eben eine sehr warme Unterstützung durch jenen Genossen, von dem ich im vorhergehenden Abschnitt sprach.

Als ich vor zwei Jahren zum ersten Mal die Frage meiner Rückreise vor dem ZK der deutschen Partei stellte, antwortete mir eben dieser Genosse: Wer hat dich aufgehetzt? Und als ich ihm antwortete, daß davon doch gar keine Rede sein kann, da doch jeder Funktionär der deutschen Partei den Wunsch hat, nach so langer Abwesenheit wieder in der deutschen Partei zu arbeiten, erklärte er: Entweder Du bist aufgehetzt oder Du bist innerlich krank.

Das ist natürlich eine mehr als merkwürdige Einstellung. Das ist so ungefähr die Methode von Otto Rühle, der in seinem Buch „Karl Marx' Leben und Werk" zu beweisen versucht, daß Marx das „Kapital" nur geschrieben hat, weil er von Gallensteinen und Hämorrhoiden geplagt wurde. Um in Deutschland für die Partei arbeiten zu wollen, muß man erst aufgehetzt werden oder Magenkrämpfe kriegen. Ein anderer sehr verantwortlicher deutscher Genosse fragte mich damals, was eigentlich dahinter steckt, daß ich nach Deutschland zurück will, ob vielleicht eine Frau dahinter steckt, dann würde die Partei mir helfen, daß diese Frau von Deutschland herüberkommt. Das ist schon nicht mehr zum Lachen, das ist zum Heulen. Du wirst Dir vorstellen, wie furchtbar schwer es ist, in dieser Atmosphäre zu arbeiten.

Als ich jetzt im Sommer nach meiner Rückkehr aus Sibirien wieder die Frage meiner Rückkehr nach Deutschland stellte, zeigte sich, daß das ZK mir meine Rückkehr nach Deutschland verbietet. Als Begründung dafür werden ganz unmögliche, zum Teil unsinnige Konstruktionen angeführt. Als letztes Novum wurde mir erst vor einigen Tagen von einem hoch verantwortlichen russischen Genossen erklärt, die deutsche Partei könne meine Rückkehr nach Deutschland jetzt nicht zulassen, weil die deutsche Partei sofort nach meiner Rückkehr verboten würde.

Es lohnt sich nicht, über einen so hahnebüchenen Unsinn überhaupt noch eine Bemerkung zu machen. Wenn ich wenigstens hier eine vernünftige Arbeit für die Partei und für den sozialistischen Aufbau leisten könnte, ohne daß meine Arbeit von vornherein diskreditiert wird, bin ich gar nicht besonders darauf versessen, nach Deutschland zurückzukehren. Denn schließlich ist es ja auch nicht meine persönliche Angelegenheit zu entscheiden, wo ich arbeiten will. Es ist Sache der Komintern, mich dort hinzuschicken, wo meine Arbeit notwendig ist. Da ich seit 1929 Mitglied der russischen Partei bin, hat in erster Linie das ZK der russischen Partei über mich zu verfügen.

Zur Zeit bin ich vielleicht der einzige Arbeitslose in der Sowjetunion. Seit Juli bekomme ich kein Gehalt mehr. Ich muß aber meine Wohnungsmiete weiter bezahlen (monatlich 60 Rubel) und außerdem muß ich auch noch meine Frau mit erhalten. Sie arbeitete früher als Dreherin in der Fabrik, aber seit einem halben Jahr ist sie Studentin der Arbeiterfakultät. Sie verdient nichts, bekommt auch kein Stipendium. Ich war deshalb gezwungen, um meinen Verpflichtungen nachzukom-

men, den größten Teil meiner Sachen zu verkaufen: meine Anzüge aus Deutschland, Mantel, Strickjacken, Wäsche, zwei Schreibmaschinen und meinen Photoapparat. Alles habe ich verkaufen müssen, um davon leben zu können.

Ich war in der Zeit nicht ganz untätig. Ich habe in einigen Versammlungen in Leningrad und in Moskau gesprochen und kürzlich auch eine Reise für das Zentralkomitee (der Gewerkschaft/U. P.) der Eisenbahner gemacht. Während dieser Reise habe ich zusammen mit einer Brigade eine sehr gute und erfolgreiche Arbeit in einer ganzen Reihe von Eisenbahnwerkstätten im Zentral-Schwarzerdegebiet und auch in einigen Kolchosen[8] (für die Getreidebeschaffung) durchgeführt. Aber weder für diese Versammlungen, noch für die Reise habe ich irgendeine Entschädigung bekommen.

Ich kann nicht behaupten, daß es mir schlecht geht. Im Gegenteil, ich esse sehr gut und billig, ich wohne sehr gut.

Auch über die Behandlung von seiten der russischen Genossen kann ich mich in keiner Weise beklagen (mit Ausnahme von einigen Leuten, denen ich aus irgendwelchen Gründen auf die Hühneraugen getreten habe). Ich bin absolut überzeugt, daß meine Zusammenarbeit mit den russischen Genossen sogar eine ganz ausgezeichnete sein würde, wenn nicht die verfluchten Quertreibereien und Verleumdungen von seiten der in diesem Brief angedeuteten Leute im Wege sein würden. Die russischen Genossen sind im Ganzen genommen überhaupt sehr prächtige Kerle, von denen wir ausländische Genossen in jeder Hinsicht politisch viel lernen können. Das Einzige, was mir an den russischen Genossen nicht gefällt und was mir sehr viel zu schaffen macht, ist die Tatsache, daß fast kein Einziger mit mir offen und freimütig über die Fehler spricht, die ich bei meiner Arbeit mache. Aber hintenherum läuft dann immer eine ganze Kette von Gerüchten, Beschwerden usw. Dieselbe Erfahrung in dieser Hinsicht machten hier auch viele andere deutsche Genossen. Deutsche Genossen in Leningrad, Charkow und anderen Städten, die dort in sehr verantwortlicher Stelle arbeiten, sagten mir, daß sie sehr darunter leiden, weil die russischen Genossen nicht offen mit ihnen über die Fehler, die sie wirklich oder angeblich gemacht haben, sprechen.

Das ist das Einzige, was mir nicht nur mißfällt, sondern was sehr, sehr unangenehme Folgewirkungen für meine Arbeit hat. Alle anderen Mängel und Schwierigkeiten, die beim sozialistischen Aufbau hier und da noch auftreten, machen mich nicht kopfscheu oder mutlos. Gemessen an den unerhörten Erfolgen auf allen Gebieten und an allen Fronten des sozialistischen Aufbaus sind die zahlreichen Mängel und Unzulänglichkeiten im Grunde genommen doch verschwindend klein. Ich habe in den Jahren meines Hierseins so viel starke und herrliche Eindrücke empfangen, besonders bei meiner Arbeit in der Provinz, daß ich nur bedauern muß, meine Eindrücke und Erfahrungen nicht besser verwerten zu können.

---

8 Landwirtschaftliche Kollektivwirtschaft (Genossenschaft).

Im vergangenen Jahre gab es besonders große Schwierigkeiten, besonders in der Frage der Versorgung der Arbeiter, der Getreidebeschaffung und (in) allem, was mit diesen Problemen zusammenhängt. Dadurch ist natürlich in einigen Kreisen der Bevölkerung eine etwas unzufriedene und zum Teil getrübte Stimmung entstanden, die von den Kulakenelementen[9] und den linken und rechten Opportunisten weidlich geschürt wird. Aber gerade in der Provinz und gerade dort, wo die Schwierigkeiten am größten sind, ist die Stimmung unter den Arbeitern und Bauern eine bessere als in den Großtädten. Das habe ich jetzt wieder erlebt, als ich vor ca. 2 Wochen mit einer Brigade in den Dörfern bei der Getreidebeschaffung mithalf, und auch bei meiner Arbeit in den Lokomotiv- und Waggonwerkstätten. Im Zentral-Schwarzerdegebiet, in dem Dorfe Lischajka gibt es zusammen 5 Kolchosen. Das Dorf zählt etwa 3.000 Einwohner. Zwei Kolchose hatten ihren Getreidebeschaffungsplan nicht nur erfüllt, sondern sogar weit übererfüllt. Die drei anderen Kolchosen aber im selben Dorf hatten ihren Plan noch nicht einmal zur Hälfte erfüllt. Was bedeutet das? Es ist doch auffallend, daß im selben Dorf, auf der selben Erde solche Unterschiede auftreten. Bei unseren Besprechungen und unseren Versammlungen mit den Kolchosnikis fanden wir dann, daß in den Kolchosen, wo die Pläne erfüllt waren, die Leitung eine gute ist, während in den anderen Kolchosen die Leitung eine schlechte ist und die Kulakenelemente dort Zersetzungsarbeit leisten. Einen großen Teil Schuld daran, daß die Verhältnisse und die Zustände in manchen Dörfern keine guten sind, tragen insbesondere auch die Partei-, Komsomol- und Gewerkschaftsorganisationen in den benachbarten Städten, die nicht genügend die politische Massenarbeit in den Dörfern durchführen. Überall dort, wo die Direktiven des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei und der Sowjetmacht richtig durchgeführt werden, finden wir nicht nur eine gute Stimmung bei den Arbeiter- und Bauernmassen, sondern sehr großen Enthusiasmus, und überall dort, wo die Direktiven des Zentralkomitees und der Sowjetmacht richtig durchgeführt werden, finden wir auch die Versorgung der Arbeiter im guten Zustande, so z. B. in den Waggonreparaturwerkstätten namens „Thälmann“ in Otchoshka bei Woronesh. Dort fanden wir einen ausgezeichneten Direktor, der in geradezu vorbildlicher Weise mit der Gewerkschafts-, Partei- und Komsomolleitung zusammenarbeitet. Die Direktiven der zentralen Parteiinstanzen und Sowjetmacht waren so durchgeführt, daß für die Arbeiter des Werkes eine gut funktionierende Milchfarm mit einem Bestand von 100 Kühen, eine mustergültige Kaninchenzuchtanstalt mit einem Bestand von 600 Rassekaninchen, eine ganz moderne Geflügelzuchtanstalt mit Tausenden von Federvieh, ein sauberer Kartoffelkeller mit 400 Tonnen Kartoffeln, ein richtiges Gemüselager und vieles andere bestand. In diesen Werkstätten war sowohl die Stimmung der über 5.000

9 Kulaken - Großbauern.

Arbeiter, als auch die Stimmung der über 1.000 Fabrikschüler eine ganz ausgezeichnete.

Ungünstiger lagen die Dinge in einer anderen großen Eisenbahnerwerkstätte. Dort bestand eine scharfe Spannung zwischen dem Direktor einerseits und der Partei- und Gewerkschaftsleitung andererseits. Die Massenarbeit war eine sehr schlechte und die Stimmung der Arbeiter und Fabrikschüler natürlich dem entsprechend.

In den Monaten April und Mai arbeitete ich als Bergarbeiter in den Erzgruben in Temir-Tau (im sibirischen Urwald). Die Schächte sind alle ganz neu angelegt und deshalb natürlich auch noch sehr schlecht mechanisiert. Wir mußten auf endlosen langen Leitern, die sehr schlüpfrige sind, in die Schächte klettern. Unten ist es sehr naß und kalt, Förderkörbe oder Fördertürme gab es natürlich noch nicht.

Das Erz wird in ganz primitiver vorsintflutlicher Weise aus dem Schacht befördert. Oben sind zwei Pferde vor ein Karussell gespannt. Um dieses Karussell schlingt sich ein langes Seil, an dessen Ende sich ein primitiver Holzkasten befindet. In diesen Kasten schaufelten wir das schwere Erz, und die Pferde zogen es an diesem Seil mit Hilfe des Karussells nach oben. Die Versorgungsverhältnisse waren dort sehr schlecht, weil die Schächte oft monatelang in Folge der ungeheuren Schneemassen oder der reißenden Wassermassen bei Tauwetter vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten sind und deshalb keine Lebensmittel herangeschafft werden können. Aber trotz dieser geradezu ungeheuren Schwierigkeiten war die Stimmung der Arbeiter eine sehr gute. Die Brigaden erfüllten ihre Pläne zu 100 und 120 bis 130 Prozent.

Da ich ein Neuling im Schacht war, mußte ich natürlich die niedrigste und schlechteste Arbeit machen. Die Bergarbeiter sind einfache, schlichte Menschen. Sie wußten nicht, aus welchem Lande ich kam und aus welchen Gründen ich im Schacht arbeitete. Sie wissen nichts von André Marty, Landsutzki, Hölz oder anderen ausländischen Revolutionären. Sie behandelten mich ganz als einen der ihren. Ich war der einzige Ausländer im ganzen Schacht, und da ich natürlich ohne Übersetzer arbeitete, war ich gezwungen, russisch zu sprechen. Deshalb habe ich auch in diesen zwei Monaten mehr Russisch gelernt als in den ganzen 3 Jahren.

Ich habe dort in den Erzgruben sehr großen Respekt vor den Bergarbeitern bekommen. Ihre Arbeit und ihr Verhalten zum sozialistischen Aufbau haben mir gezeigt, daß es außer den Helden auf den Barrikaden und in den Zuchthäusern noch andere große Helden gibt, die Helden der Arbeit. Was diese einfachen, schlichten Menschen, die alle als Udarniks[10] arbeiten, unter so beispiellosen außerordentlichen Schwierigkeiten leisten, hat mich im Innersten gepackt und aufgewühlt. In den zwei Monaten habe ich mehr als 20 Pfund an Körpergewicht verloren, aber doch trotzdem sehr viel gewonnen. Die Arbeit dort ist unbeschreiblich schwer. Aber doch gehört die Zeit meiner Arbeit in den Erzgruben zu meinen allerbesten Erlebnissen

10 Udarnik - Bestarbeiter.

und Erinnerungen in der Sowjetunion. Ich hätte leidenschaftlich gern noch einige Monate dort gearbeitet, aber die Hetze einer bestimmten Person machte mir auch diese mir liebgewordene Arbeit unmöglich.
Es ist heute noch nicht abzusehen, wie sich die Dinge um mich in der nächsten Zeit gestalten werden. Selbstverständlich haben die zuständigen Stellen hier die Möglichkeit, die ganz unerquicklichen Verhältnisse so zu bereinigen und zu liquidieren, daß meine Arbeitskraft in den Dienst des sozialistischen Aufbaus eingestellt werden kann. In Folge der Quertreibereien (besonders von Berlin aus) habe ich jetzt schon bald keine Hoffnung mehr, daß sich ein guter Ausweg aus dieser verfahrenen Situation finden läßt.
Am besten und am männlichsten in dieser Angelegenheit benimmt sich der alte Pjatnitzki[11]. Er ist ein offener und gerader Charakter, der sich hier bei allen einer großen Autorität und Wertschätzung erfreut. Dasselbe läßt sich auch in Bezug auf Manuilski[12] sagen. Ich glaube, daß diese beiden Genossen sich ganz aufrichtig bemühen, mir zu helfen, daß ich wieder vernünftig arbeiten kann. Ob es ihnen gelingen wird, das ist aber noch fraglich.
Ich muß damit rechnen, daß, wenn alle Bemühungen scheitern, ich demnächst auch gegen den Willen unserer deutschen Partei nach Deutschland zurückkehre. Es wird dann natürlich nicht möglich sein, für die deutsche Partei (gegen ihren Willen) zu arbeiten. Da ich das sehr gut weiß, deshalb habe ich mich entschlossen, nach meiner Rückkehr nach Deutschland mich politisch überhaupt nicht mehr zu betätigen. Eine andere Lösung sehe ich leider nicht.
Soviel zu Deiner persönlichen Information.
Rot Front
Max Hoelz

SAPMO, NY 4051/31, Bl. 45-51. Maschinenschriftlich, „Rot Front“ und Unterschrift eigenhändig, auf Bl. 45 oben handschriftlich von M. H.: Kopie.

Moskau, 7. Mai 1933

An den Genossen Josef Stalin

Werter Genosse Stalin,

11 Iossif Pjatnitzki (1882-1938), seit 1893 Mitglied der russischen Sozialdemokratie, später Bolschewik; 1923-1935 Mitglied des Exekutivkomitees (EKKI) und des Sekretariats der Komintern. Protestierte 1937 prinzipiell gegen den Terror, 1938 erschossen.
12 Dmitri Manuilski (1883-1959), seit 1903 Mitglied der russischen Sozialdemokratie, Bolschewik; 1928-1943 Sekretär des EKKI, ab Mai 1937 Mitglied einer Kommission zur Kontrolle des KI-Apparates.

es ist ganz klar, daß Du Dich nicht um jede Sache persönlich bekümmern kannst. Aus diesem Grunde erkläre ich es mir auch, warum meine an Dich gerichtete Bitte (im Vorjahre), mir zu helfen, daß die gegen mich gerichteten Vorwürfe durch eine Kommission untersucht werden, keinen Erfolg hatte.

Die Genossen Pjatnitzki und Manuilski haben viel Zeit geopfert und sich außerordentlich bemüht, um meine Arbeitsmöglichkeit wieder herzustellen. Die Genossen glaubten, dies am besten dadurch zu erreichen, daß sie mir eine geeignete Arbeit finden helfen und zugleich die Chefschaft[13] über mich übernehmen, d. h. sich verpflichten, immer offen mit mir zu sprechen, wenn irgendwelche Klagen oder Beschwerden gegen mich auftauchen. (Ich halte das für eine ausgezeichnete Idee und bin den Genossen sehr dankbar für ein solches Angebot).

Voraussetzung für eine ernste und erfolgreiche Arbeit war aber, daß

1. von seiten der Komintern einmal ganz offen und gründlich über die bisher von mir bei meiner Arbeit gemachten wirklichen oder angeblichen Fehler gesprochen wird.

2. die Auswirkungen bestimmter Maßnahmen mir gegenüber von seiten der Mop liquidiert werden.

Ich habe anerkannt, daß ich gegenüber Genossin Stassowa große Fehler beging, indem ich sie zweimal bei der ZKK anzeigte. Die Genossin Stassowa hat so überaus große Verdienste um die revolutionäre Bewegung, daß meine Taktlosigkeiten ihr gegenüber eine unentschuldbare Dummheit und Anmaßung waren. Ich war bereit, diese Fehler auch ganz öffentlich anzuerkennen.

Trotz aller meiner Bemühungen und der wiederholten Zusagen von seiten der Genossen Pjatnizki und Manuilski wurden die unter 1 und 2 genannten Tatsachen nicht geklärt.

In drei Wochen ist es genau ein Jahr, daß ich hier in Moskau sitze ohne ernste Arbeit.

Ist das nur mein Verschulden - ???

Gemäß den Statuten der Partei und Komintern können ZKK und IKK jederzeit mit einzelnen Mitgliedern eine Parteireinigung (Tschistka) durchführen. Ich habe deshalb sowohl im Vorjahre als auch in diesem Jahre wiederholt Anträge an die ZKK und IKK gerichtet mit der Bitte, mit mir eine Parteireinigung durchzuführen. Die mir in dieser Hinsicht gemachten Zusagen wurden nicht eingehalten. Es ist mir unbegreiflich, daß ich als langjähriges Parteimitglied nicht das Recht haben soll, mich mit allen parteistatutenmäßigen Mitteln zu bemühen, damit die verantwortlichen Organe mit mir ganz offen über meine Fehler sprechen und mir Gelegenheit geben, mich zu verantworten. Ich habe die feste Überzeugung, daß die Genossen Pjatnizki und Manuilski aufrichtig und ernsthaft bemüht waren, die Angelegenheit zu liquidieren. Aber die Tatsache, daß es nicht vorwärts geht damit,

13 Patenschaft.

beweist doch, daß an irgendeiner Stelle großer Widerstand gemacht wird. In Folge dieses dauernden Hinhaltens und Ausweichens bin ich in einen Zustand absoluter Hoffnungslosigkeit geraten.
Um mich davor zu bewahren, daß ich in dieser verzweifelten Lage mich noch einmal an unsere Feinde wende[14], verbarrikadiere ich mich jetzt in meinem Zimmer. Es würde zu schwerwiegenden Folgen führen, wenn jemand versucht, mit Gewalt hier einzudringen. Menschen, die nicht den Mut haben, offen mit mir über meine Fehler zu sprechen, haben auch nicht das Recht, mich in meinen Maßnahmen zu behindern.
Es gab - und es wird immer geben - Dummköpfe, die den Brunnen erst dann zudecken, wenn die Kälber schon hineingefallen sind.
Ein Jahr - ein ganzes Jahr lang - hier im Sowjetlande ohne Arbeit zu sitzen, - das ist viel schlimmer und zermürbender als acht Jahre in den Zuchthäusern der Bourgeoisie zu vegetieren.
Ich hoffe schon nichts mehr!
Rot Front

SAPMO, NY 4051/31, Bl. 63/64. Maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Moskau, 8. Mai 1933
An den Genossen Artusow, Leiter der Ausländerabteilung der OGPU[15]

Werter Genosse,
anliegend sende ich ein Schreiben an den Genossen Stalin und bitte Sie, dieses der zuständigen Stelle zu übermitteln.
Ferner setze ich Sie in Kenntnis davon, daß ich ab heute mein Zimmer von innen versperre und keinen Menschen hereinlassen werde. Jede Anwendung von Gewalt werde ich mit allen Mitteln abwehren. Mit Patronen bin ich gut versorgt, außerdem habe ich für alle Fälle Brennspiritus und Benzin.
Für das, was jetzt folgt, wollen Sie sich bitte bei den Dummköpfen bedanken, die Ihnen den Rat gegeben haben, hier bei mir im Hause eine Beobachtungszentrale gegen mich einzurichten. Leute zu beobachten - auch Kommunisten - das ist das gute Recht und auch die Pflicht der GPU. Aber im Interesse der GPU und ihrer Aufgaben und ebensosehr im Interesse der Autorität der Partei liegt es, daß die

14 Mitte März 1933 wurde M. H. bei Mitarbeitern der deutschen Botschaft vorstellig und bat sie um Unterstützung für seine Rückkehr nach Deutschland, die ihm aber nicht gewährt wurde, da seine Rückkehr für die deutsche Seite unerwünscht war. Siehe dazu Reinhard Müller: Menschenfalle Moskau. Exil und stalinistische Verfolgung, Hamburg 2001, S.116f.
15 OGPU - Glavnoe Političeskoe upravlenie (Vereinigte Politische Hauptverwaltung) - damalige Bezeichnung für die Staatssicherheit.

beobachtenden Organe nicht so unerhört dumm und ungeschickt arbeiten, daß hier jeder Hausknecht und jeder Kellner weiß: M. Hölz wird von seinen eigenen Freunden, der GPU, bespitzelt.
Das, was Sie mit den Beobachtungen bezwecken, können Sie viel einfacher, billiger und schneller haben. Sie brauchen mich nur zu fragen - oder fragen zu lassen, mit wem ich spreche und was ich spreche. Ich werde Ihnen stets und ganz rückhaltlos über alles genaueste Auskunft geben. Ich habe **keine** Geheimnisse vor meiner Partei und der GPU. Daß Sie mich wie einen Sowjetfeind bespitzeln lassen, - das spricht nicht gegen mich, aber leider gegen Sie und andere verdiente Genossen. Es zeigt, wie wenig Sie I h r e Leute, d. h. die Ihnen ergebenen Leute, kennen. Und es zeigt auch, bis zu welchem Grade die seit langem gegen mich gerichtete Kampagne sich schon entwickelt hat.
Mit Rot Front
Max Hoelz

SAPMO, NY 4051/31, Bl. 65. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

Moskau, 8. Mai 1933
An die Komintern, Genossen Pjatnizki

Werter Genosse Pjatnizki,
anbei sende ich Ihnen die Abschrift meines Schreibens an den Genossen Stalin.
Seit heute habe ich mein Zimmer von innen versperrt und werde keinen Menschen hereinlassen. Sobald jemand versuchen sollte, in das Zimmer einzudringen, schieße ich. Sie können sich bei unserem Freunde Milgram[16] erkundigen, daß ich mit Patronen gut versorgt bin. Er hat sich redlich Mühe gegeben, um mir die Waffe und Patronen abzulocken. Die letzten vier Patronen bleiben für mich, denn ich habe keine Lust, lebend in die Hände meiner Freunde zu fallen, damit sie mich peinigen - um sich dann später zu entschuldigen: Es war ein Versehen.
Ich habe alles Material, welches die ganze Entwicklung dieser Angelegenheit aufzeigt (Abschriften meiner Eingaben, Anträge und Briefe an die Komintern, ZKK u. a.) an Genossen übergeben. Das habe ich deshalb getan, weil ich befürchte, daß diejenigen Leute, die mich in diese unerträgliche Lage hineinmanövriert haben, nach meinem Ableben noch extra ihren ganzen Kot auf mich abscheißen werden. Deshalb mußte ich Maßnahmen treffen, damit die Parteigenossen die Tatsachen kennenlernen, die mich zu einem solchen Abschluß zwangen.
Ich habe eine unbegrenzte Hochachtung vor Ihnen, Genosse Pjatnizki, und ich bedaure sehr, daß es Ihnen trotz Ihrer großen Bemühungen nicht möglich war, die Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Ich konnte unmöglich länger warten, denn jetzt

16 Milgram - GPU-Mitarbeiter.

geht die Urlaubszeit an, und dann wird es genau wie im vorigen Sommer wieder heißen: „Ja, Genosse Hölz, wir können leider jetzt nichts machen, denn der (oder jener) Genosse ist auf Urlaub.“ Dann kann ich wiederum ein ganzes Jahr warten. Ich habe jetzt überhaupt gar keine Hoffnung mehr. Es ist gänzlich sinnlos, in dieser hoffnungslosen Situation noch länger zu verharren. Damit ist der Partei nicht gedient. Ich habe auch keine Lust, mir zum Vorwurf machen zu lassen, daß ich in dieser Lage einen verzweifelten Schritt ging. (Den Versuch, eventl. mit Hilfe unserer Todfeinde von hier wegzukommen.) Es würde sehr lehrreich für manchen Genossen in der Komintern sein, wenn die Komintern einmal eine Prüfung vornimmt - wieviele Kommunisten durch Intrigen und Treibereien gewisser Genossen zu verzweifelten Schritten getrieben wurden. Es ist unklug, wenn man nur die Genossen bestraft, die zu solchen verzweifelten Schritten getrieben werden - und nicht jene, die die Genossen dazu treiben.

SAPMO, NY 4051/31, Bl. 62. Maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

+ herausgegeben von gerd kaiser +
+ eine große familie in einem großen format +
+ zwei jahrhunderte gespiegelt in einer familie + viele abbildungen +
+ 26 euro + 374 seiten + ISBN 3-929390-62-0 + im buchhandel erhältlich +